

Eine Opernsaison ohne Buh und Bravo

Staatsoper. Die längste Schließzeit seit 1955 hat ein Ende. Direktor Bogdan Rošćić präsentierte künstlerische Vorhaben zu Beginn seiner Amtszeit. Und ein Sicherheitskonzept, das Musiktheater auch während einer Pandemie möglich machen soll.

VON WALTER WEIDRINGER

Wir werden am 7. September den Spielbetrieb aufnehmen: So prinzipiell müsse er in Zeiten wie diesen anfangen, sagt Staatsoperndirektor Bogdan Rošćić. Der Eigentümer, also die Republik Österreich, will es nämlich so – und Rošćić erst recht. Immerhin hat die letzte Vorstellung am 9. März stattgefunden, noch unter seinem Vorgänger Dominique Meyer. Die Eröffnungspremiere von Puccinis „Madama Butterfly“ am kommenden Montag wird also die längste Schließzeit des Hauses am Ring seit 1955 beenden.

Geschäftsführerin Petra Bohuslav ergänzt: Ihr im Juni erstelltes Budget für die Saison 2020/21 habe mit vier Mio. Euro Abgang gerechnet – noch ohne Sonderkosten, die erst jetzt klar werden, etwa allein im September 330.000 Euro für 3700 Coronatests. Eines sei aber klar, betont Rošćić: Das Teuerste wäre, gar nicht zu spielen. Also soll die Saison wie geplant stattfinden: mit 40 verschiedenen Opern und sieben Balletten, ein Dutzend davon in für Wien neuer Gestalt.

Die schwierigsten Hürden scheinen hinter den Kulissen schon genommen. Die „Butterfly“-Proben etwa mit Regisseurin Carolyn Choa und Asmik Grigorian in der Titelrolle konnten nicht wie geplant im Juni beginnen; eine Betriebsvereinbarung hat sie für die sonst spielfreien Sommermonate ermöglicht. Außerdem waren teilweise „bürokratische Extremsportarten“ (Rošćić) nötig, um alle Mitwirkenden aus Russland, den USA, UK oder Japan nach Wien zu bringen.

Pausen bleiben erhalten

Das Sicherheitskonzept der Salzburger Festspiele wurde in Absprache mit anderen Wiener Veranstaltern adaptiert übernommen – also die Einteilung in vier Personengruppen, mit „Rot“ für jene, die nicht immer Maske tragen und Abstand halten können und deshalb möglichst abgeschirmt, besonders beobachtet und wöchentlich getestet werden.

Aber mit Blick auf Salzburg sagt der neue Direktor auch: „Ein Festival kann man vielleicht mit einem Einakter und einer gekürzten Oper ohne Pausen bespielen, wir als Repertoirehaus können das so nicht.“ Weder die Partituren noch die Inszenierungen ließen sich so zurichten. „Wir bekennen uns zu den Pausen“, sagt Rošćić, „und wir glauben, dass das genauso sicher gestaltbar ist wie der gesamte Opernbesuch.“ Auch die Büffets seien in Betrieb. Die Karten sind personalisiert, auch bei Kleingruppen. Ausweis-



Der Staatsoperndirektor Bogdan Rošćić und die kaufmännische Geschäftsführerin Petra Bohuslav.

[APA/Punz]

kontrollen würden „so gründlich wie möglich“ erfolgen. Alle Eingangstüren stehen offen, ein Leitsystem soll Staus vermeiden, etwa beim U-Bahn-Aufgang Karlsplatz.

Beim Kommen, Gehen und in den Pausen herrscht Maskenpflicht. Im Einklang mit dem Gesundheitsministerium empfiehlt die Staatsoper, die Maske auch während der Vorstellung am Sitzplatz aufzubehalten. Die Belüftungsanlage sei „großartig, auf dem neuesten Stand“. Sie werde nicht mit gefilterter Abluft, sondern nur mit Frischluft betrieben, betont Rošćić. Eine andere Lehre will die Staatsoper dennoch aus Salzburger Erfahrungen ziehen: Von Bravo- (oder auch Buh-)Rufen sei Abstand zu nehmen, um Aerosolverbreitung zu vermeiden. „Bravo-Polizisten“ werde es jedoch nicht geben.

Im September stehen Projekte an, die nur im Ausnahmefall adaptiert werden – etwa bei der Wiederaufnahme der Konwitschny-Inszenierung von Verdis französischem Ur-„Don Carlos“, den erstmals in Wien Jonas Kaufmann singt und für den Bertrand de Billy ans Haus zurückkehrt. Hier ersetzt der Regisseur mittels Video das als Pausenaktion quer durchs Haus inszenierte

Autodafé, das so nicht stattfinden kann. Sonst laufen zahlreiche Proben parallel: Der neue Musikdirektor Philippe Jordan bereitet die „Butterfly“ vor. Franz Welser-Möst, der erstmals seit seiner Demission wieder im Haus am Ring auftritt, arbeitet an „Elektra“, die als Wiederaufnahme „einer legendären Produktion des Hauses in memoriam Harry Kupfer“ (Rošćić) ab 8.9. den Spielplan ziert.

Aus Stehplätzen werden Sitzplätze

Tags darauf gibt Plácido Domingo erneut die Titelrolle von „Simon Boccanegra“. Maria Happel debütiert als Crakentorp in Donizettis „La fille du régiment“ (ab 20.9.) – und Hans Neuenfels arbeitet mit Schauspielern bereits an Mozarts „Entführung aus dem Serail“ (Premiere: 12.10.).

Das Kartenangebot, normalerweise 1709 Sitzplätze und 567 Stehplätze, schrumpft freilich zusammen: Ausverkauft bedeutet jetzt zwischen 1000 und 1200 Menschen im Publikum. Eine Software generiert einen dynamischen Saalplan, auf dem bis zu vier zusammenhängende Karten gekauft werden können. So ergibt sich eine unterschiedliche Maximalbelegung. Der Stehplatz, den Roš-

ćić als „soziale, gesellschafts- und kulturpolitische Institution“ erhalten will, verwandelt sich (unter Verwendung von hinteren, erhöhten Stühlen aus den Bühnenlogen des Opernballs und Podestbauten) in 183 eindeutig zuordenbare Sitzplätze, aber zum gewohnt niedrigen Preis.

Das Abo-System muss vorläufig ausgesetzt werden. Bei bestimmten Vorstellungen könnten gar nicht alle Platz finden. Ein Drittel der Abonnenten ist umgestiegen auf zu Abo-Konditionen angebotene Einzelkarten. Ansonsten freut sich Petra Bohuslav über die Treue von Sponsoren (OMV, Lexus) und neue Unterstützer (Philoro).

Rošćić ist wichtig, dass schon die Generalprobe der „Butterfly“ als Teil eines neuen Jugendprogramms (bis 27 Jahre) geöffnet werden konnte. Damit in Zusammenhang sieht er auch das neue Opernstudio, in dem 13 junge Sängerinnen und Sänger keineswegs nur in „Wurzenrollen“ lernen und wachsen sollen. Das frühere Operncafé verwandelt sich in eine Kombination aus Bundestheaterkassen, Shop – und wieder Café. Mit einem Symposium beginnt schon am Freitag ein dichtes Eröffnungswochenende.

Der Kulturherbst beginnt in Wien fast gewohnt rasant. Der Ausnahmezustand stellt sich als Alltag heraus.

Vom Klimt im Kammerl und Fritz Löhner im Bad

KUNST LICHT

VON ALMUTH SPIEGLER



Fühlt sich fast normal an, der Start dieses Wiener Kulturherbsts. Es wird gestritten – die Direktoren von Staatsoper und Albertina, in ihrer Jugend beide in marxistischen Kreisen unterwegs, werden wohl keine Freunde mehr. Gute Deckung zur Beobachtung der neuen Front dürfte die bewährte Sirk-Ecke beim Bristol bieten. Wer die Kriegsberichterstatte Alice Schalek in sich spürt, könnte sich gar an den Würstelstand zwischen den Häusern wagen.

Wozu dieses unerwartete Gefecht zwischen Museen, Theatern und deren Covid-(Un-)Sicherheit gut gewesen sein soll, war zwar unverständlich.

Dafür aber unüberhörbar. Ach Wien. Ab diesem Wochenende sollte hier jeder wieder genug mit sich selbst zu tun haben. Den Start macht das Galerien-Festival „Curated by“, wie üblich englisch und interpretationselastisch übertitelt: So kann man mit „Hybrids“ auch unseren momentanen, ebenfalls hybriden Geisteszustand assoziieren. Jeder Alltag scheint Ausnahme, jede Ausnahme schon Alltag.

In so eine prinzipiell spannende Mischform hat sich, apropos Staatsoper, auch längst der Eiserne Vorhang dort verwandelt, dessen historisches Motiv von NS-Opportunist Eisenmenger ab Montag bereits zum 23. Mal durch zeitgenössische Kunst verdeckt – und dadurch immer wieder auch betont – wird. Welches Bild die afroamerikanische Künstlerin Carrie Mae Weems vorblenden wird, bleibt bis zu-

Die neue Front in der Wiener Kulturszene läuft jetzt anscheinend allen Ernstes zwischen Albertina und Staatsoper.

letzt eine Überraschung. Wie immer.

Überraschend schnell zur Ausnahme-Routine geworden ist auch das Maske-Tragen in Museen (und Theatern). Trotz immenser (ästhetischer) Nachteile, finden sich Vorteile. Wie die Dämpfung lautstarker Unterhaltungen. Oder die Möglichkeit, Emotionen sphingisch zu verbergen – wenn man etwa in der Wien-um-1900-Abteilung des MAK einen Tippfehler wie diesen findet: Klimt habe seine Stoclet-Fries-Entwürfe statt in Kammer im „Kammerl“ am Attersee gemalt. Gut, da hatten die Masken-Vorteile keine Chance mehr. Was mich an meinen eigenen Lieblings-Tippfehler erinnert: Fritz Löhner-Bäder, der Librettist zumindest hieß Beda. Es war wohl vielen einfach zu heiß diesen Sommer.

E-Mails an: almuth.spiegler@diepresse.com

Philosophicum Lech wegen Corona abgesagt

Thema auf 2021 verschoben, Tractatus-Vergabe findet statt.

Das kommt überraschend: Drei Wochen vor dem geplanten Termin haben die Veranstalter das Philosophicum Lech abgesagt. Grund sind die steigenden Corona-Infektionszahlen und damit verbundene Absagen von Referenten. Auch der informelle soziale Austausch hätte nicht wie gewohnt stattfinden können. Das Symposium soll nun unter dem gleichen Titel „Als ob! Die Kraft der Fiktion“ im kommenden Jahr nachgeholt werden, vom 22. bis 26. September 2021. Die Referenten haben ihre Teilnahme zugesagt. Alle bereits verkauften Karten werden refundiert. Der Tractatus-Essaypreis wird aber wie geplant Ende September verliehen. (red)